

einmischt. Ein zumindest kurzer Blick in diese Welt jenseits offizieller Reden, Gesetze und Regulierungen, aber auch jenseits der Medienöffentlichkeit, hätte vielleicht ein etwas weniger düsteres Bild gezeichnet als es die Untersuchung nun hinterlässt.

EVA-CLARITA PETTAI

MEIKE WULF: *Shadowlands. Memory and History in Post-Soviet Estonia*. Berghahn Books. New York und Oxford 2016. X, 246 S. ISBN 9781785330735.

Eine adäquate Bewertung dieses Buches fällt nicht ganz leicht. Spezialisten der baltischen bzw. estnischen Geschichte mögen es mit einem Lächeln abtun, da es insgesamt doch zumeist Bekanntes beinhaltet. Wer sich außerhalb des Baltikums mit den *memory studies* beschäftigt, findet jedoch einige interessante Überlegungen zu einer Region, die international eher selten diskutiert wird. Wer wiederum eine handliche Einführung in die estnische Geschichte des 20. Jahrhunderts und darüber hinaus sucht, könnte meinen, mit *Shadowlands* bestens bedient zu werden. Die Autorin, bis 2014 als Politologin an der Universität Maastricht, heute an der RWTH Aachen lehrend, richtet sich in der Tat ganz explizit an ein (westliches) Publikum, das von osteuropäischen Vergangenheiten wenig ahnt. Der Studie liegt eine 2006 an der London School of Economics verteidigte Doktorarbeit zugrunde, die von dem Doyen der internationalen Nationalismusforschung Anthony D. Smith betreut worden ist.

Wie der Titel verrät, geht es Meike Wulf allerdings nicht in erster Linie um den estnischen Nationalismus, auch wenn dieser immer wieder angesprochen wird. In ihrer Einleitung schreibt sie, ihr Buch untersuche „the ‚shadowlands‘ of memory that still haunts the ‚bloodlands‘ of Eastern Europe“ (S. 6). Es geht um die Erinnerung an die zwei Okkupationen in Ostmitteleuropa, die Timothy Snyder so packend in seinen „Bloodlands“ geschildert hat.<sup>1</sup> Neuland betritt Wulfs Studie aber in erster Linie mit ihrem Untersuchungsmaterial. Wulf hat 40 lebensgeschichtliche Interviews mit professionellen Historikern bzw. Sozialwissenschaftlern aus Estland geführt, wobei auch einige Kollegen aus dem Exil miteinbezogen wurden. Die Wahl dieser Berufsgruppe begründet Wulf schlüssig mit der Überlegung, dass diese Menschen an der Schnittstelle zwischen dem sozialen bzw. kommunikativen und dem kulturellen bzw. politischen Gedächtnis

---

<sup>1</sup> TIMOTHY SNYDER: *Bloodlands. Europe between Hitler and Stalin*, London 2010.

ihres Landes stünden. Deren Arbeiten nehmen, so ihre These, zwangsläufig darauf Einfluss, wie die Gesellschaft Vergangenes erinnert. In den Interviews konzentrierte sich Wulf auf die Lebensgeschichten ihrer Protagonisten um zu untersuchen, „how the biographic experience influences their interpretation of historical reality and their self-understanding as professional historians“ (S. 7). Ein kurzer Blick ins Literaturverzeichnis reicht jedoch aus um zu erkennen, dass sich Wulf offenbar überhaupt nicht mit der professionellen Produktion der von ihr interviewten Wissenschaftler auseinandergesetzt hat. Die konkrete Verbindung zwischen den einzelnen Biografien und dem individuellen Werk bleibt somit aus. Damit wird letztlich auch nicht die Frage beantwortet, wie die Historiker die Herausformung einer kanonisierten Erinnerung konkret beeinflusst haben.

Das Literaturverzeichnis offenbart eine weitere Schwäche der Studie. Weder lässt sich hieran erkennen, dass die estnische öffentliche Debatte über die Geschichte verfolgt worden wäre, noch finden sich wesentliche wissenschaftliche Arbeiten der letzten Dekade adäquat berücksichtigt – Texte von Linda Kaljundi und Marek Tamm z.B. sucht man vergebens. Hier macht sich bemerkbar, dass die Autorin nach Abschluss ihrer Dissertation 2006 ihre Arbeit offenbar nur noch punktuell aktualisiert und um ein Abschlusskapitel ergänzt hat. In diesem wird dann auch der mittlerweile bestens untersuchte Komplex des „Denkmalkriegs“ angesprochen: Ohne die Affäre um den Bronzesoldaten von 2007 zu thematisieren, dürfte ein Buch über estnische Geschichtspolitik im Jahre 2016 freilich auch gar nicht mehr erscheinen. Wenn Wulf aber über Tabus „in today’s Estonia“ spricht (z.B. S. 128), meint dieses „heute“ ungefähr das Jahr 2005.

Bei einer Arbeit, die sich explizit an einen Leserkreis wendet, der nur wenig über die baltische Vergangenheit weiß, ist die Darstellung der historischen Entwicklung des Landes besonders relevant. Leider gibt es in Wulfs Arbeit eine ganze Reihe von missverständlichen Formulierungen, Ungenauigkeiten oder sogar Fehlern. Die von Wulf viel zu selten benutzte, erst 2010 erschienene Gesamtdarstellung von Andres Kasekamp oder das auch nur im Abschlusskapitel erwähnte, aber bereits 2006 publizierte Werk der estnischen Kommission für die Untersuchung der Okkupationsregime hätten hier Abhilfe schaffen können.<sup>2</sup>

Fangen wir mit den unglücklichen Formulierungen an. Es ist sicher nicht falsch, dass der russische Kaiser Alexander I. die Bauernbefreiung in den Ostseeprovinzen initiiert hat, doch war dessen Ziel keineswegs „to weaken the Baltic German landed elite“ (S. 51). Den russischen Einfluss auf diese Region als potentiell befreiend und modernisierend zu sehen, ist – auch außerhalb russländischer patriotischer Diskurse – keineswegs so neu, wie Wulf glauben machen will (S. 42), aber es ist gerade in Bezug auf

<sup>2</sup> ANDRES KASEKAMP: A History of the Baltic States, London und New York 2010; Estonia 1940–1945. Reports of the Estonian International Commission for the Investigation of Crimes Against Humanity, hrsg. von TOOMAS HIIO, Tallinn 2006.

die Entwicklung der baltischen Städte z.B. reichlich kühn zu behaupten, nur der Staat sei als modernisierende Kraft wesentlich gewesen (S. 25). Die Feststellung, Estland habe seine „independent statehood“ während des Ersten Weltkrieges erlangt, hätte man dahingehend konkretisieren können, dass diese Unabhängigkeit damals erst einmal proklamiert wurde (S. 36). Die Charakterisierung der Parteisäuberung von 1950 als „a great purge (...) against historians from the interwar period“ überschätzt die Bedeutung von Geschichtswissenschaftlern selbst für den an paranoiden Feindbildern reichen Stalinismus (S. 72). Wulfs Darstellung der blutigen Ereignisse im Januar 1991 in Vilnius und Riga schließlich lässt den Schluss zu, dort seien „Demonstrationen“ von Spezialtruppen des sowjetischen Innenministeriums gewaltsam aufgelöst worden (S. 53f.) – dass Letztere einen Putsch ausführen wollten, scheint der Autorin verborgen geblieben zu sein.

Es wäre gut gewesen, hätte irgendjemand einen Blick auf die Zahlenangaben in diesem Buch geworfen, sind diese doch höchst unzuverlässig. Die für das kulturelle Gedächtnis der Esten so wichtigen Liederfeste finden nicht seit 1869 alle fünf Jahre bei Tallinn statt (S. 41), und 1987 wurde keinesfalls aus Anlass des 100. Jubiläums dieser Veranstaltung ein Fest mit 200 000 Teilnehmern organisiert (S. 124) – Wulf dachte hier wohl an die Veranstaltung „Das Lied Estlands“ (*Eestimaa laul*) vom 11. September 1988. Im Zuge der Umsiedlung 1939 verließen Estland nicht etwa 80 000 Deutsche (S. 46), sondern 14 000. Die Nazis ermordeten nicht etwa „1,500 or 2,000 local Jews“ (S. 47), sondern weniger als 1 000. Die Aussage eines der Gesprächspartner, im ukrainischen Babyn Jar seien 1941 3 400 Juden erschossen worden (S. 153), lässt Wulf unkommentiert – oder stahl ein besonders schäbiger Druckfehlerteufel ausgerechnet hier die fehlende Null? Schleierhaft bleibt auch die Zahl der Wulf zufolge 1949 ins Innere der Sowjetunion deportierten „over sixty thousand wealthy Estonian farmers“ (S. 48). „Wohlhabende“ Bauern dürfte es damals kaum noch gegeben haben und deportiert wurden damals 21 000 Menschen, darunter überwiegend Frauen und Kinder. Angesichts dieser Zahlen wundert zudem Wulfs Behauptung, die Deportation von 1949 stünde für die Esten im Schatten der vorangegangenen Verschleppungsaktion im Juni 1941, die jedoch ihrer (in diesem Fall korrekten) Angabe zufolge gerade mal ein Sechstel der (angeblich) acht Jahre später Betroffenen erfasst hatte (S. 116). Dass das (private) „Museum der Okkupationen“ (*Okupatsioonide Muuseum*) bei Wulf nur als „Estonian Occupation Museum“ figuriert,<sup>3</sup> scheint symptomatisch zu sein für den zum Teil erstaunlich sorglosen Umgang der Autorin mit der estnischen Geschichte.

<sup>3</sup> Ein Blick auf die Homepage des Museums unter [www.okupatsioon.ee](http://www.okupatsioon.ee) hätte genügt, um dessen korrekten englischen Namen „Museum of Occupations“ herauszufinden.

Von den 40 lebensgeschichtlichen Interviews, die Wulf gemeinsam mit Pertti Grönholm bereits in einem Artikel untersucht hat,<sup>4</sup> hätte man demgegenüber gern mehr gelesen. Was für eine unschätzbare Quelle, beinhalten sie doch bei kritischer Lektüre höchst wertvolle Informationen über die sowjetische Geschichtswissenschaft aus der Binnenperspektive. Da manche ihrer Interviewpartner, die trotz der Anonymisierung für viele Leser zum Teil doch recht leicht zu erkennen sind, bereits verstorben sind, wäre die behutsame Veröffentlichung dieses Schatzes sicher von großem Interesse für die historische Forschung zu den baltischen Sowjetrepubliken.

Die Personen werden nach generationellen Zusammenhängen in vier Gruppen eingeteilt – „War Generation“, „Post-War Children“, „Transitional Generation“ und „Freedom Children“. Die Autorin weiß selbst, dass derartige Einteilungen nur annähernden Charakter haben können, doch führt sie ihre zu der schlüssigen Erkenntnis, dass es seit den späten 1980er Jahren zu einer Art Koalition zwischen der „War Generation“, die noch die Vorkriegszeit erlebt hatte, und der „Transitional Generation“ gekommen sei, der die kompromissbereite Haltung der Vorgängergruppe hinsichtlich des Regimes nicht mehr opportun erschien.<sup>5</sup> Auch hier muss man jedoch immer wieder darauf hinweisen, dass die Gespräche 2002 und 2003 geführt wurden, sie somit schon leicht verjährt sind. Natürlich wäre es spannend gewesen, für die Buchpublikation mit einigen der damaligen Interviewpartner ein weiteres Mal zu sprechen, aber dieser Aufwand wurde verständlicherweise gescheut. Auffallend ist die Konformität vieler Aussagen, weshalb Wulf schon auf einen russischsprachigen Gesprächspartner zurückgreifen muss („Zahkar“), um so etwas wie eine Gegenposition erkennbar werden zu lassen. Man ertappt sich unwillkürlich bei dem Gedanken, wie all diese Menschen wohl zwanzig Jahre früher auf diese Fragen geantwortet hätten, und hofft inständig, dass im Jahre 2016 einige jüngere Kolleginnen und Kollegen („Freedom Children“) ähnlich ironisch antworten würden wie Anfang des Jahrtausends nur der eloquente Außen-seiter „Zahkar“ (S. 139, Anm. 31).

Es herrscht Konsens bei den meisten Gesprächspartnern darüber, dass die Esten unter der Sowjetherrschaft wie Radieschen gewesen seien: innen weiß und nur äußerlich ein bisschen rot. Vor diesem Hintergrund ist es köstlich zu lesen, dass Kollege „Oskar“ (der wohl eigentlich Lauri heißt) sich über „a big part of our nation“ echauffiert, „which is still quite Soviet in their attitude, their worldview, and their moral principles“ (S. 155). Nach dieser Logik ist ein wohl doch recht großer Teil der Esten erst nach 1991

<sup>4</sup> MEIKE WULF, PERTTI GRÖNHOLM: Generating Meaning across Generations: The Role of Historians in the Codification of History in Soviet and Post-Soviet Estonia, in: *Journal of Baltic Studies* 41 (2010), S. 351-382.

<sup>5</sup> Hier ergeben sich wunderbare Vergleichsmöglichkeiten mit der Litauen betreffenden Studie von VIOLETA DAVOLIŪTĖ: *The Making and Breaking of Soviet Lithuania. Memory and Modernity in the Wake of War*, London 2013, die Interviews mit Vertretern der Kulturelite geführt hat.

„rot“ geworden, was man für einen erstaunlich späten Erfolg der Sowjetisierungsbemühungen Moskaus halten kann. Auf diesen inhärenten Widerspruch macht die Autorin jedoch nicht aufmerksam.

Dieses Buch ist wie ein großes Puzzle. Auf eine theoretisch fundierte Einführung in die Konzepte des kulturellen Gedächtnisses und deren Bezug zu Fragen der nationalen Identität (worin einem ein gewisser essentialistischer Zug auffallen mag) folgt das bereits angesprochene Überblickskapitel zur estnischen Geschichte. Zwei Kapitel beschäftigen sich näher mit den Interviews, woraufhin ein fünftes Kapitel unter der Überschrift „The Clash of Private and Public Memories in Post-Soviet Estonia“ wesentliche Elemente der Geschichtsdiskurse im 21. Jahrhundert kursorisch nachvollzieht, erneut jedoch ohne konkret sich auf die estnischsprachigen Debatten zu beziehen. Aber auch hier fallen wieder Ungenauigkeiten auf. Hinsichtlich der Diskussionen um den Bronzesoldaten heißt es, „some suggested replacing the Bronze Soldier with a monument to all soldiers who fell in the Second World War“ (S. 161), ohne die Urheber dieser Idee konkret zu benennen oder auch nur darauf hinzuweisen, dass auch das Denkmal im Tallinner Stadtzentrum seit 1995 bereits allen Gefallenen gewidmet war. Die diskursive Verbindung zu dem von Wulf nur kurz angesprochenen, 2009 eingeweihten Siegesdenkmal am *Vabaduse väljak* (Freiheitsplatz), die Kasekamp auf die griffige Formel gebracht hatte, „unser Denkmal ist größer“,<sup>6</sup> kommt leider auch zu kurz.

So bleibt ein gemischter Eindruck. Als Einführung in die estnische Geschichte eignet sich dieses Buch nur bedingt. Die Beschäftigung mit den estnischen Debatten geschieht überwiegend auf der Grundlage von Sekundärliteratur. Die theoretische Laborsituation, sich einmal anzusehen, wie das kulturelle Gedächtnis gemacht wird, bleibt ohne greifbares Ergebnis. Dass es zahlreiche Erinnerungskonflikte gibt – sowohl zwischen den beiden größten ethnischen Gruppen des Landes als auch zwischen den Generationen – lässt sich anhand der Interviews ablesen, aber das ist ja nichts Neues. In ihrem Schlusskapitel, das wiederum nur noch am Rande auf die Interviews zurückgreifen kann, behauptet Wulf, nach 2004, d.h. nach der Aufnahme in die NATO und die EU, habe sich ein neues erinnerungspolitisches Regime entwickelt: Sei das nationale Narrativ zuvor vom „struggle for freedom“ und durch die Betonung des „collective suffering“ dominiert gewesen, sei man seither zu dem „narrative trope of resistance“ übergegangen (S. 161). Natürlich kann man das so sehen, doch fehlt hier eine akteursbezogene Analyse. Dass die jüngere Historikergeneration hier (zumindest teilweise) nicht mehr unbedingt mitmacht,<sup>7</sup> hätte man schön

<sup>6</sup> Kasekamp: Meie monument on suurem, in: Delfi, 22.4.2008, einsehbar unter dem URL: <http://www.delfi.ee/news/paevauudised/eesti/kasekamp-meie-monument-on-suurem?id=18733607> (letzter Zugriff 20.2.2017).

<sup>7</sup> Wie die jüngere Generation über die Geschichte von Trauma und Terror denkt, ist nachzulesen in einem Interview über die neue Konzeption der Ausstellung des Museums der Okkupationen mit MERILIN PIIPUU, ARO VELMET und UKU LEMBER:

anhand der Auseinandersetzungen um die mittelalterliche Geschichte diskutieren können, in der eine aufgebrachte Öffentlichkeit sich Anfang 2013 darüber beschwerte, dass der auch zur Sowjetzeit stets betonte *muistne vabadussõda*, der mittelalterliche Freiheitskrieg, aus einer Gesamtdarstellung der estnischen Geschichte verschwunden war.<sup>8</sup> Auch die im Frühjahr 2017 geführten Debatten um ein geplantes Denkmal für Konstantin Päts zeigen die für viele modernen Gesellschaften typischen Spannungen zwischen den professionellen Historikern auf der einen sowie Politikern und dem Publikum auf der anderen Seite.<sup>9</sup> Wulfs kritische Analyse der Geschichtsdebatten in Estland kann mit Sicherheit für die ersten Jahre des 21. Jahrhunderts einige Plausibilität beanspruchen; die Dynamik der Geschichtsdebatten im Lande zeichnet sie jedoch leider nicht nach.

KARSTEN BRÜGGEMANN

AGNIA GRIGAS: *Beyond Crimea: The New Russian Empire*. Yale University Press 2016. 352 S. ISBN 9780300214505.

Die hitzigen 1990er Jahre sind zwar schon längst vorbei, doch scheint das Thema der russisch(sprachig)en Minderheit in Estland weiterhin an Aktualität dazuzugewinnen. Was denken ihre Vertreter, sind sie loyal gegenüber ihrem Aufenthaltsland? Warum erlernen sie nicht die Landessprache? Wer sind sie eigentlich? Es ist bemerkenswert, dass estnische Historiker bis heute nicht wirklich aktiv Antworten auf diese Fragen suchen, obwohl seit der Wiedererlangung der Unabhängigkeit mehr als ein Vierteljahrhundert vergangen ist, und es an Stoff wahrlich nicht mangelt. Sowohl in Estland selbst als auch außerhalb seiner Grenzen hat sich die Vorstellung verfestigt,

Privilegeeritud ajaloo lõpp: muuseum depolitiseerimas okupatsiooni [Das Ende der privilegierten Geschichte: Das Museum depolitisiert die Okkupation], in: Müürileht, 21.2.2017, einsehbar unter dem URL: <https://www.muurileht.ee/privilegeeritud-ajaloo-lopp-muuseum-depolitiseerimas-okupatsiooni> (letzter Zugriff 22.2.2017).

<sup>8</sup> Knapp hierzu siehe KARSTEN BRÜGGEMANN: Five Letters on a Roof: National Narratives and the Soviet Past in Estonia, in: *The New Heroes – The Old Victims. Politics of Memory in Russia and the Baltics*, hrsg. von IGORS GUBENKO, DENISS HANOVŠ und VLADISLAVS MLAHOVSKIS, Riga 2016, S. 50-59; siehe auch das Vorwort der Herausgeber in: *Forschungen zur baltischen Geschichte* 8 (2013), S. 7f.

<sup>9</sup> Siehe z.B. die vom Staatssender ETV am 8.2.2017 ausgestrahlte Debatte um Konstantin Päts aus der Reihe „Suud puhtaks“ (etwa: „Alles aussprechen“): „Suud puhtaks“: Kas ja kuhu rajada Konstantin Pätsi mälestusmärk? [„Suud puhtaks“: Soll, und wenn ja, wohin, ein Denkmal für Konstantin Päts errichtet werden?], einsehbar unter dem URL: <http://www.delfi.ee/news/paevauudised/eesti/suud-puhtaks-kas-ja-kuhu-rajada-konstantin-patsi-malestusmark?id=77169120> (letzter Zugriff 22.2.2017).